

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unseren Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

34. Jahrgang.

N. 12.

Donnerstag, den 27. Januar

1887.

Frankreichs innere Wirren.

Wenn es wirklich ein Trost im Ungemach sein könnte, auch andere unglücklich zu wissen, so hätte Deutschland einen solchen. Denn wie unangenehm auch unsere zerrissenen und unklaren Parteiverhältnisse für die fernere Entwicklung unserer politischen und wirtschaftlichen Zustände sein mögen, so ist doch in absehbarer Zeit eine friedliche Klärung zu erwarten und eine solche bereitet sich auch schon vor. In Frankreich dagegen nimmt infolge der Unaufrichtigkeit der Parteien die innere Haltlosigkeit zu und ein friedliches Ende dieses Zustandes ist nicht abzusehen.

Das neue Ministerium Goblet-Flourens ist vor der Kammer zu Kreuze gezogen; es fand den Muth nicht, das von ihm als unumgänglich notwendig erkannte und aufgestellte Staatshaushaltsbudget vor der Kammer zu vertreten, mit ihm zu stehen und zu fallen. Es hat sich, wie keiner seiner republikanischen Vorgänger, Abstriche gefallen lassen, die — wohlgerneht — nicht einzelne mögliche Ersparnisse betreffen, sondern prinzipiell wichtig sind, weil sie das Cabinet zum Aufgeben von Absichten zwingen, die dasselbe in sein Programm aufgenommen hatte.

Das Unwahrhaftige der französischen Politik liegt darin, daß die Regierung das Volk immer glauben lassen muß, es bereite unablässig die Revanche vor, während sie dem Ausland gegenüber stets zu Erklärungen im entgegengelegten Sinne genöthigt wird. In diesem Doppelspiel ist Boulanger Meister; einen von beiden Theilen muß er naturgemäß foppen: entweder sein eigenes Volk oder das Ausland. Es gehört zu diesem Doppelspiel eine große Geschicklichkeit und es wird dabei gleichmäßig die Geduld der Franzosen wie des Auslandes auf eine harte Probe gestellt.

Die vernünftigen Republikaner in Frankreich sehen das sehr wohl ein und ihnen liegt viel daran, daß Boulanger gestürzt werde. Dieser Mann spielt sich auf den Radikalen hinaus, seine Popularitätshascherei macht ihn aber zugleich nach anderer Seite hin gefährlich. Vielleicht, so sagt man sich, verschärft er die augenscheinliche Krisis, in der sich Frankreich befindet, absichtlich, um im gegebenen Fall als „Retter der Gesellschaft“ aufzutreten, wie dies Napoleon III. gethan hatte. Verblendeterweise trauen ihm auch noch die Radikalen und haben mit einem Volksaufstande gedroht, falls man ihn stürzen werde.

Aus Rücksicht darauf haben gerade die gemäßigten Republikaner dem Ministerium das Budget verweigert; sie wollten das Cabinet stürzen und es den einzelnen Mitgliedern überlassen, sich zu einem neuen Ministerium, in dem aber Boulanger kein Portefeuille haben sollte, wieder zusammenzufinden. Goblet war offenbar anfangs diesem Plane geneigt, ist aber dann durch das Drohen mit einer Revolution zu Gunsten Boulangers eingeschüchelt worden. Er hat nachgegeben, um sich zu halten und um keinem völlig radikalen Ministerium den Platz räumen zu müssen.

Boulanger sitzt jetzt erst recht fest im Sattel, denn der Rückzug Goblets bedeutet für ihn einen Sieg. Die Radikalen aber werden nun ihrerseits das Ministerium zu stürzen versuchen, um wenn irgend möglich, ein Cabinet mit Boulanger an der Spitze zusammenzubringen.

Die Kriegsbesürchtungen sind keineswegs durch die ernstlichen Absichten Boulangers gerechtfertigt, sondern durch dessen immerwährendes Spielen mit dem Feuer, womit er seine Landsleute unterhält. Erklärlicherweise befinden sich unter denselben einige, die ihn durchschauen und ihre warnende Stimme erheben. So schreibt der bekannte Bonapartist Paul de Cassagnac: „Warum setzt man sich wegen eines Generals, dessen Erfolge nur politische waren, der Möglichkeit aus, unseren letzten Trumpf auszuspielen und Frankreich in Todesgefahr zu stürzen? Dies wäre nicht nur die größte Thorheit, sondern auch das größte Verbrechen. Der General Boulanger, den Rochefort als den Herrn der öffentlichen Meinung, als einen Mann darstellt, welcher Allen und Allem trohen kann, dem Parlament und dem Präsidenten der Republik, wird zu einer öffentlichen Gefahr. Er ist eine lebendige Her-

ausforderung gegen Deutschland, da seine Freunde ihn über alles, sogar über die Landesgesetze erheben und ankündigen, sie würden ihn nöthigenfalls mit Waffengewalt verteidigen.“

Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß dies die Stimme eines Predigers in der Wüste ist; die Mehrzahl derer, die dem französischen Staatschef die Richtung vorzeichnen, ist taub — General Boulanger bleibt.

Tagesgeschichte.

— **Deutschland.** Ueber die allgemeine Lage berichtet die „Politische Correspondenz“ aus Berlin folgendermaßen: „In maßgebenden politischen Kreisen wird die Lage als ernst betrachtet, und es herrscht in jenen Kreisen, im Gegensatz zu der frischen, scharfen, reinen Luft unserer physischen Atmosphäre, schwere, unheimliche Schwüle, wie vor einem nahen Gewitter. Man konzidirt bereitwillig, daß sich dieses Gewitter, wie so manches andere, das den politischen Horizont während der letzten Jahre verdunkelt hat, wieder verziehen könne, und diese Lösung wird allseitig gewünscht; aber man verheimlicht sich nicht, daß die dunklen Punkte, die man seit geraumer Zeit aufmerksam beobachtet hat, sich langsam zu drohendem Gewölke zusammengezogen haben, das in diesem Augenblick niedrig und schwer über Europa lagert. Eine feurige Entladung würde sicherlich sehr bedauerlich sein, aber sie läme keineswegs überraschend. — Fürst Bismarck hat viele Gegner; daß er ein kleinmüthiger Mann sei, haben ihm aber selbst seine erbittertesten Feinde niemals nachsagen können. Es ist demnach ebenso schwer zu rechtfertigen, als leicht zu erklären, daß man seinen eindringlichen Warnungen nicht geziemende Beachtung geschenkt hat. Der friedfertige Ton, den die französische Presse seit einigen Tagen anschlägt, hat nicht zur Beruhigung beitragen können, da das Lösungswort: „Ruhe und Mäßigung“ laut, für ganz Europa wahrnehmbar, ausgegeben worden ist. Diese momentane Haltung der französischen Presse täuscht Niemand, weder die Franzosen selbst, noch die Deutschen, und dies um so weniger, als Nachrichten hier eingetroffen sind, welche keinen Zweifel darüber obwalten lassen, daß in diesem Augenblicke seitens der Franzosen höchst auffällige Maßregeln an der deutsch-französischen Grenze getroffen werden.“

— **Oesterreich.** Am 22. d. Mts. sind die „Vorschriften für die Organisation des Landsturmes“ in der diesseitigen Reichshälfte publizirt, und ist dadurch die vierte Kategorie unserer Wehrmacht in feste Formen gebracht. Der Landsturm ist zur Verstärkung der Wehrkraft der Monarchie überhaupt, zur Unterstützung, bezw. Entlastung von Heer und Landwehr (auch in „combatanten Formationen“) bestimmt. In 24 Altersklassen getheilt, deren älteste die 42jährigen, die jüngste die 19jährigen Landsturmpflichtigen umfaßt, gliedert sich der Landsturm in zwei Aufgebote, das erste mit den 19 Altersklassen von 19 bis zu 37, das zweite mit dem Altersklassen von 38 bis zu 42 Jahren; sie alle werden in „Sturmrollen“, jede Altersklasse für sich, evident gehalten, Bürgermilitär- und Schützencorps, sowie Veteranenvereine ganz abgesehen. Befreit von der Landsturmpflicht, und zwar bleibend, sind Alle, welche vermöge ihrer körperlichen oder geistigen Gebrechen zur Erfüllung derselben sich als absolut untauglich darstellen; eine Enthebung von der activen Dienstleistung kann nur im Interesse des öffentlichen Dienstes, nicht wegen irgendwelcher Familienverhältnisse stattfinden, und sie wird in jedem Fall nur auf Zeit, immer nur bis zum März des nächsten Jahres, statuiert. Die Landsturmpflichtigen werden den Offizieren, bezw. Militärbeamten, welche früher Offiziere gewesen, im Ruhestande oder außer Dienst, sowie denjenigen Civilisten entnommen, die ehemals Offiziere oder Unteroffiziere gewesen, sobald die letzteren eine entsprechende Bildungsstufe oder Lebensstellung einnehmen, endlich angesehenen Personen vom Civil, bei allen indeß vorausgesetzt, daß sie sich im Vollgenuß der bürgerlichen Ehre befinden. Der Landsturm gliedert sich in selbstständige

Bataillone, die jedes grundsätzlich aus einem Landsturmbezirk aufgestellt werden und die sich wieder in Auszugsbataillone (zum Garnisons- oder Etappen dienst) und in Territorialbataillone scheiden, jene mit vier Feldkompanien und einer Ersatzkompanie, diese mit drei bis sechs Feldkompanien, jene aus den Landsturmpflichtigen nur des ersten Aufgebots, diese aus beiden Aufgebots zusammengefaßt. Die bestehenden Bürgermilitär- und Schützencorps, sowie die Veteranenvereine haben, falls im einzelnen Falle nicht anders verfügt wird, der Landsturmpflicht, wie alle übrigen, nachzukommen. Der nothwendig werdende Ersatz für Heer und Reserve wird immer, und zwar jedesmal mit der jüngsten Alterskategorie beginnend, dem ersten Aufgebot entnommen. Unteroffiziere und Landsturmmänner endlich tragen, wenn für eine militärische Bekleidung nicht vorgesorgt worden, auch im activen Dienst ihre gewöhnliche Kleidung (sie werden dafür mit 10 kr. täglich entschädigt), sie tragen aber, „als Zeichen des Anspruchs auf die Wohlthaten des Völkerrrechts“, am linken Oberarm eine weithin sichtbare und mit der Nummer ihres Bataillons bezeichnete schwarzgelbe Binde und führen außerdem in einer an der Schnur zu tragenden Messingkapsel ein „Legitimationsblatt“ bei sich. Alle Landsturmgruppen werden, so weit verfügbar, mit Gewehren und Munition älteren Bestandes bewaffnet.

— **Bulgarien.** Nach den letzten Nachrichten über Bulgarien hat Rußland selbst die Initiative zur Herstellung eines geregelten Zustandes im Lande ergriffen. Die „Agence Havas“ meldet aus London, daß die Mächte einer Aufforderung Rußlands zum Austausch ihrer Ansichten über die bulgarische Frage zugestimmt haben. England allein hat einen Vorbehalt über die Reihenfolge der zu behandelnden Fragen gemacht und ist in erster Reihe dafür, die Frage der Fürstenwahl zu regeln, während Rußland vor allem den Rücktritt der gegenwärtigen Regierung verlangt. Es würde sonach eine Art Konferenz, als deren Gegner man bisher immer Rußland anzusehen pflegte, von diesem selbst in Vorschlag gebracht sein. Ob dieselbe ein günstiges Resultat haben würde, bliebe freilich abzuwarten. Wenn etwa die von Zankow formulirten Vorschläge, wie sie von der „Agence Havas“ übermittelt werden, von Rußland zu den seinigen gemacht werden sollten, dürfte man wenig zur Hoffnung auf eine friedliche Lösung berechtigt sein. Diese Vorschläge sollen folgenden Inhalt haben: Beseitigung der Regentschaft, Uebertragung der Ministerien des Innern und des Auswärtigen an Anhänger seiner (Zankows) Partei, Uebertragung des Kriegsministeriums an General von Kaulbars. Die Urheber des Staatsstreiches sollen in ihre früheren Stellungen wieder eingesetzt und die Armee einstweilen beurlaubt werden. Diese Vorschläge würden in ihren Folgen aller Wahrscheinlichkeit nach den Krieg herbeiführen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock.** In diesem Jahre begehen Industrie und Gewerbe in Sachsen zwei wichtige Jubiläen. Am 1. Januar 1862 wurde die Gewerbefreiheit in Folge Gesetzes vom 15. Oktober 1861 in Sachsen eingeführt und in demselben Jahre entstanden die nach § 125 des angeführten Gesetzes eingerichteten 5 Handels- und Gewerbelammern Sachsens in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zittau. Diese Jubiläen sind um so wichtiger, als namentlich, was das erstere betrifft, sich im Laufe der Zeit die Beschränkung der Gewerbefreiheit und die Wiederaufrichtung der Innungen u. als nöthig herausgestellt hat und angestrebt wird. In unserer Stadt haben sich denn auch bereits die Innungen der Schuhmacher, Schmiede und Wagner, der Fleischer, Tischler, Bäcker und Schneider, sowie die combinirte Innung der Sattler, Posamentierer und Glaser der Umgestaltung unterzogen und sind deren revidirte Statuten, bis auf diejenigen der combinirten Innung, bereits genehmigt und mit Dekret versehen, während die Klempnerinnung auf Grund ihrer alten Innungsartikel fortbestehen möchte, was nach den gesetzlichen Vorschriften aber wohl kaum zulässig sein dürfte.

— **Schönheide, 24. Jan.** Ausweislich der gestrigen abgelegten Jahresrechnung des Leichenfassenvereins der Fürstenmacher hier, hat derselbe auch im verflossenen Jahre bei 4204 M. 17 Pf. Einnahme und bei 2954 M. 61 Pf. Ausgabe mit 1249 M. 56 Pf. Ueberschuß abgeschlossen, sodaß sich der Vermögensbestand dieses Vereins, nach nunmehr 36jähriger Thätigkeit, auf 9836 M. 90 Pf. beziffert, welcher Betrag mündelmäßig sichergestellt ist. Dies Rechnungsergebnis ist ein erneuter Beweis dafür, daß sowohl die Verwaltung des Vereins eine sehr gewissenhafte ist, als auch, daß der Verein seine Verbindlichkeiten gehörig erfüllen kann und wird.

Im verflossenen Jahre sind 114 neue Mitglieder aufgenommen worden. Gestorben sind in gleicher Zeit 28 Mitglieder, für welche zusammen 1102 M. 50 Pf. Begräbnißgeld gezahlt worden ist. Die dermalige Mitgliederzahl hat die stattliche Höhe von 1509 erreicht.

Wüßten auch in diesem Jahre wiederum recht Viele, namentlich Diejenigen dem Verein beitreten, deren Verhältnisse bei eintretenden Todesfällen leider oftmals derart sind, daß sie nicht wissen, woher sie die Kosten zur Beerdigung ihrer Angehörigen nehmen sollen.

Genannter Verein gewährt den Hinterlassenen verstorbenen Mitglieder im ersten Mitgliedsjahre 3 M. 50 Pf. Unterstützung, welcher Betrag sich die folgenden Jahre um je 3 M. 50 Pf. erhöht, bis er die Summe von 49 M. erreicht hat, außerdem wird die erforderliche Anzahl Träger und das Leichentuch unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Als Mitglied wird jede unbescholtene Person nach erfülltem 16. Lebensjahre, männlichen wie weiblichen Geschlechts, und ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Fürstenmacherberufe angehört oder nicht, aufgenommen.

Die Steuern richten sich nach dem Lebensalter des Eintretenden und betragen monatlich in der 1. Kl.: 10 Pf. beim Eintritt vor erfülltem 25. Lebensjahre, 2. " 15 " " " " " 25. " " " " " " " 30. " " " " " " " 35. " " " " " " " 40. " " " " " " " 45. " " " " " " " 50. " " " " " " "

Die Mitglieder der 1. Kl. werden in 40, der 2. Kl. in 30, der 3. Kl. in 20 und der 4. Kl. in 15 Jahren steuerfrei. Diese niedrige Steuer kann also auch der Aermste aufbringen.

Unter diesen günstigen Verhältnissen ist bestimmt zu hoffen, daß sich dieser Verein kräftig weiter entwickeln und auch künftighin manche Noth lindern helfen wird.

— **Schönheide, 25. Jan.** In voriger Woche wurde auf der neuen Auerbach-Schönheider Straße von freibühler Hand ein Straßenbäumchen abgebrochen. Der Thäter ist ermittelt und dürfte nicht zu gelinde bestraft werden.

— **Schönheide, 25. Jan.** Gestern wurde auf hies. Staatsforstrevier in der Nähe der Kreuzung der alten und neuen Auerbach-Schönheider Straße der Waldarbeiter Böcher aus Vogelgrün beim Fällen eines Baumes von selbstigem derart unglücklich an den Kopf getroffen, daß Böcher schwerverletzt nach Hause gebracht werden mußte und noch am gestrigen Abend an den erhaltenen Verletzungen gestorben sein soll. Böcher hinterläßt 6 unerzogene Kinder.

— **Dresden.** Nächst ihrer patriotischen Wirksamkeit sind die sächsischen Militärvereine auch auf dem werththätigen Gebiete der Unterstützung in Fällen der Noth in sehr ersprießlicher Weise thätig, wie die soeben beendetete statistische Uebersicht über den unter Protection Sr. Maj. des Königs Albert stehenden und 107,095 Mitglieder zählenden Sachsens Militärvereinsbund beweist. Hiernach beträgt der jetzige Vermögensbestand der in 26 amtschauptmannschaftlichen Bezirken vertheilten 985 Militär-, bezw. Kriegervereine incl. der Bundeskasse und der vom Bundesdirektorium mitverwalteten Kaiser-Wilhelm-Augusta-Stiftung 1,229,944 M.; während Jahresfrist wurden 241,763 M. für Krankheits- und Sterbefälle ausgezahlt. Seit Bestehen der Militärvereine — die meisten entstanden erst nach dem Kriege 1870/71 — sind, soweit sich dies nachweisen ließ, ca. 2,638,000 M. an hilfsbedürftige Kameraden, resp. deren Familien ausgezahlt worden.

— **Leipzig.** Am Donnerstag, den 27. d. findet die Eröffnung der Internationalen Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst statt. Zu den Eröffnungs-Feierlichkeiten werden nur geladene Personen zugelassen; erst nach Besichtigung der Ausstellung durch die allerhöchsten Herrschaften wird das Publikum zugelassen. Sehr reichhaltig ist das Programm der Ausstellung, namentlich dürften die täglich stattfindenden Massen-Speisungen anziehend wirken. Große Massen Nahrungsmittel wurden zu diesem Zwecke von Ausstellern zur Verfügung gestellt.

Die Soldaten werden ein Menu servirt bekommen, wie es unsere biederen Landesvertheidiger in der Kaiserliche schwerlich alle Tage haben. Aber auch den Armen Leipzigs werden die Ausstellungstage zu Festtagen werden. — Die große Kalao-Firma van Houten, welche die ganze Theater-Bühne im Theaterfaale mietete und einen eigenen Ausgang bauen läßt, sandte ihren großartigen Ausstellung-Pavillon direct von der Welt-Ausstellung in Edinburgh nach Leipzig.

Ein belgischer Ingenieur namens Wynen aus Brüssel stellt denselben auf; 4 holländische Mädchen aus Antwerpen werden den van Houten'schen Kalao kredenzen.

— **Leipzig.** Das hiesige Panorama, in welchem Bredows „Totenritt in der Schlacht bei Mars-la-Tour“ dargestellt wurde, ist geschlossen worden. Das Gemälde wird durch ein anderes und zwar, wie verlautet, durch die Schlacht bei Brie-sur-marne vom 2. Dezember 1870 ersetzt werden.

— **Rossen.** Vor etlichen Tagen hat man auch in der Nähe unserer Stadt noch zwei Opfer jenes fürchterlichen Schneewetters, das vor den Weihnachtstagen so plötzlich eintrat, aufgefunden. Nämlich während einer Jagd auf Bibersteiner Revier entdeckte der Förster des dasigen Rittergutes auf freiem Felde den aus Schneemassen hervorragenden Leichnam einer männlichen Person. Angeblich soll der Verunglückte als der Schuhmacher Köhler aus Halle recognoscirt worden sein. Endlich fand man in der Nähe von Gleisberg jenes unglückliche Schulmädchen, welches, auf dem Wege nach Roswein begriffen, gleichfalls in dem Schneewetter umgekommen war. Sie hatte ihre Hände mit einem Tuche umwickelt und bedeckte damit das Gesicht, während sie für den Oberkörper in dem umgestürzten Tragtorbe Schutz gesucht hatte.

— **Sicherem Bernehmen nach** haben Se. Majestät der König geruht, dem Herrn Amtshauptmann von Kirchbach in Marienberg das Ritterkreuz I. Classe vom Verdienstorden zu verleihen.

— **Für diejenigen jungen Leute, welche gesonnen sind, ihrer Militärpflicht als Einjährig-Freiwillige zu genügen, theilen wir im Nachfolgenden die von der I. Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige in Zwickau erlassene Bekanntmachung mit: Alle im Jahre 1867 geborenen jungen Leute, und zwar die im Auslande geborenen, soweit sie ihre deutsche Reichsangehörigkeit amtlich zu beschreiben vermögen, welche nach § 23 der Erfassungordnung vom 28. September 1875 innerhalb des Zwickauer Regierungsbezirks stellungspflichtig sind und die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erlangen wollen, werden unter Hinweis auf die Bestimmungen in §§ 89, 90 und 91 der Erfassungordnung hiermit aufgefordert, ihre bezüglichen Gesuche schriftlich bis längstens zum 1. Februar dieses Jahres bei der I. Prüfungskommission in Zwickau anzubringen.**

Diesem mit genauer Angabe des Standes oder Berufes, des Wohnortes und der Wohnung des Petenten zu versehenen Gesuchen ist a. ein Geburtszeugniß, b. die Erklärung des Vaters oder Vormundes über dessen Einwilligung, sowie Vereitwilligkeit und Fähigkeit, den Freiwilligen während einer aktiven einjährigen Dienstzeit zu versorgen, auszurüsten und zu bescheiden, c. Unbescholtenheitsatteste, welche möglichst weit zurück und bis in die neueste Zeit reichen, für Hörsinger höherer Lehranstalten (Gymnasien, Realschulen etc.) auf die Zeit des Besuches einer solchen von dem Direktor, auf die Zeit nach dem Abgange von einer dergl. Anstalt aber wie für alle anderen jungen Leute von der Polizeibehörde des jeweiligen Aufenthaltsortes, resp. der vorgesetzten Dienstbehörde auszustellen sind, beizufügen. Wer die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst auf Grund eines dem § 90 der Erfassungordnung, bezw. dem Schema 17, entsprechenden Zeugnisses einer dazu berechtigten höheren Lehranstalt über die erlangte wissenschaftliche Befähigung erlangen will, hat solches ebenfalls sogleich mit beizulegen, bei Verlust des Anrechtes auf den einjährigen Dienst aber bis spätestens den 1. April d. J. in Zwickau einzurichten, wogegen diejenigen jungen Leute, welche die gedachte Berechtigung durch Bestehen einer Prüfung (vergl. § 91 der Erfassungordnung und Anlage 2) zu erlangen beabsichtigen, ihrem ebenfalls bis längstens zum 1. Februar dieses Jahres schriftlich anzubringenden Gesuche um Zulassung zu der im März d. J. stattfindenden Prüfung außer den oben unter a, b und c bemerkten Zeugnissen noch solche über ihren bisherigen Bildungsgang und einen selbstgefertigten Lebenslauf beizufügen, auch mit anzuzeigen haben, in welchen zwei fremden Sprachen, sie geprüft sein wollen.

In derselben Weise und gleichfalls bis längstens den 1. Februar dieses Jahres können auch junge Leute, welche noch nicht in das stellungspflichtige Alter eingetreten sind, das 17. Lebensjahr aber vollendet haben, um Ertheilung des Berechtigungscheins auf Grund von Befähigungszeugnissen oder um Zulassung zur Prüfung bei dieser Behörde nachsuchen.

— **Es verlautet, daß sämtliche Rekruten, welche wegen hoher Loosnummer bis jetzt zurückgestellt waren, zum 1. April d. J. zum Dienst einberufen und ausgerecirt werden.**

— **(Eingekandt.)** Nächsten Sonnabend, den 29. Januar wird in einer von dem Naturheilvereine veranstalteten öffentlichen Versammlung der Vorkämpfer des chemischen Naturheilverfahrens, Herr Schumann, über: „**Massage und deren Anwendungsformen zu Selbstzwecken**“ sprechen. Dem Redner, der seit einer langen Reihe von Jahren das Naturheilverfahren vertritt, stehen vielfache Erfahrungen zur Seite und bieten dessen Vorträge reiche Belehrung. Es dürfte daher Freunden der Naturheilmethoden erwünscht sein, Herrn Schumann in Uebensloß vernahmen zu können. Auch Gästen, sowohl Herren und Damen, ist der Zutritt zu dieser Versammlung gestattet.

Schneeflocken.

Eine Novelle aus Bergmanns-Kreisen von Eugen Rabben.
(7. Fortsetzung.)

Der alte Hainer ist ein anderer geworden. Er macht keine „Pläne“ mehr, seitdem der letzte von einem Höheren so gründlich zerstört worden. Der alte Hainer ist ein friedlicher Mann geworden, der zufrieden ist, wenn erst alles seinen ruhigen, friedlichen Gang gehen wird.

Nun ist auch die letzte Ehre den Kameraden erwiesen und nun will er ein paar Stunden zum Nachdenken dran wenden, zum Nachdenken über alles Geschehene. Jetzt hat er auch Zeit, dem einen Gedanken nachzuhängen, der ihn die ganze Zeit über bewegt hat, den er aber vorläufig zurückdrängen mußte auf gelegener Zeit: Wo ist der Steiger Völkling hingekommen?

Sollte er wirklich da unten in der Grube irgendwo liegen, wo ihn kein Auge erreichen kann, sollte er früher als alle anderen auf irgend welchem nur ihm bekannten Wege in den Schacht gelangt sein, sich in der Hast verirrt haben und irgendwo hinabgestürzt sein in eine Tiefe, die Niemand kennt? Das kann der alte Hainer nimmermehr glauben; er kennt ja „seine“ Grube so gut wie einer und jedenfalls besser als der junge Steiger. Oder sollte auch er am Ende gar — der Fluch war allerdings damals noch nicht zum reißenden Strome angeschwollen, aber wie leicht wandelt oft den stärksten Mann eine Dummheit an und ein Fehltritt ist leicht gethan — und

Das arme Mädel liegt auch da unten und der Himmel mag wissen, wo. Wie närrisch, da fährt es ihm auf einmal durch den Kopf: Was mag sie wohl damals am späten Abend auf der „hohen Platte“ gewollt haben? Ja, was denn anderes, als den Liebsten erwarten. Man munkelte ja so etwas in Germannshausen, obschon Niemand „ihn“ zu nennen vermochte.

„Ha — hoch!“
Der alte Hainer schnell auf, nach dem Herzen greift er und er taumelt zurück, als ob ihm einer ein Stein vor den Kopf verlegt hätte. Dicke Schweißtropfen perlen ihm von der Stirn, ein Aechzen dringt aus seiner Brust und schreien Blickes starrt er um sich.

„Wo hat er das Geheimniß des Planes ausge-spürt, wo?“

Er spricht nicht aus, aber er denkt es aus und geisterbleich starrt er in die Ferne, als suche er etwas. Da kommt's heran, näher, deutlicher, klarer, er glaubt mit Händen greifen zu können: Da war's an jenem Abend. Er und Schmitz und der rothe Johann, alle drei auf der „hohen Platte“. Und sie, Pforters Helene, sie war eben noch von ihm erkannt worden, ehe sie verschwand. Und dann, da muß er, der Steiger, in der Nähe gewesen sein und den „Plan“ belauscht haben und das war Zufall, blinder Zufall und der Steiger war da oben zusammen mit seinem Liebchen, der Steiger, der zu Hause Weib und Kind hatte.

Den alten Hainer durchschauert es kalt.
„Und dann, als sie erfahren vom Unglück, da haben sie die Gelegenheit benutzt, um zu entfliehen!“

Er spricht es wieder nicht aus, aber eine schredliche, brennende Röthe steigt in seinem Angesicht auf, die Adern schwellen an seiner Schläfe, er ringt nach Luft und dann stürzt er vorwärts, mit den Händen wild in die Luft greifend, als wolle er den erwürgen, dessen Gestalt jetzt vor seinen Augen emporsteigt.

„Schulke!“
Er brüllt es heraus in namenloser Wuth, er wiederholt es tonlos, vernichtet von dem Entsetzlichen:
„Schulke!“

Nun sieht er da, wie zwei Tage vorher der Pfarrer dagefessen, der auch vergeblich sann und sann, um das Unbegreifliche zu begreifen. Er kann's nicht fassen, nicht begreifen, er will's nicht begreifen. Der Mann, der ihn, der schon halb zum Verbrecher geworden, gerade noch zur rechten Zeit vom Abgrund zurückgerissen, der Mann soll nun selbst zum Verbrecher, schlimmer, zum Schurken geworden sein! Denn daß einer zum Verbrecher werden kann, das begreift der alte Hainer, das hat er an sich selbst erfahren. Daß aber einer die Kameraden verlassen, in Todesnoth verlassen und mit einem Mädel davonlaufen kann, daß er so freventlich die zufällige Gelegenheit benutzte, das Unglück der Kameraden zu seinem Vortheil benutzte, das begreift der alte Hainer nicht.

Die Kameradschaft, das ist das höchste, was es für den Mann giebt.

„Lieber, lieber Gott, laß es doch nicht wahr sein, nur dies einmal nicht,“ murmelte der alte Hainer und die Thränen perlen ihm zwischen den Fingern herab. Es kommt gar selten vor, daß der alte Hainer betet und wenn er's thut, so thut er's auf seine eigene Art.

Es geht nicht, er kann nicht mit sich, mit ihm, der ihn ja gerettet hat, mit der ganzen Welt nicht ins reine kommen.

„Auf, zum Pfarrer!“
So schwer ist ihm noch nie ein Gang geworden. Ihm ist, als handle es sich für ihn um mehr, als um Leben und Tod. Und es handelt sich für den alten Hainer um mehr, als um Leben und Tod, es handelt sich hier um den Glauben an die Menschheit. Freilich, das ist ihm selbst nicht recht klar und mit schönen Worten kann er's schon gar nicht ausdrücken.

Der Pfarrer ist zu Hause. Er geht in Gedanken auf und nieder in seinem Zimmer. Er ist ein wenig

erstaunt,
just kein
D w
und den
hat. Ru
vielleicht
Er erzähl
planten U
ruhig er
der in ih
Der
winkend u
zählung e
Der a
sicht schä
mehr, es
Lange
Schwerfäll
Pfarrer le
„Richt
Ob der,
zu handel
Pfarrer, d
Der H
hinweg zu
schwierige
den, einan
„Wir
ben lang,
Hainer un
Der B
men.“ E
Hainer, e
Er läßt di
ob er irge
nem Men
der alte H

Langsa
Erde, um
Friedhof.
sie alle m
Ruhe, da

Jahre
Die B
mäßig die
gemacht.
len schwar
machten h
In Per
von der so
politischen
nicht für d
schlagen, n
die der Sch
erst größer
Arbeit nach
ren es M
Apfel heiß
einen Dien
recht sauer
Heimath u
Norden ein
dem schone

Zwar
thaten das
aufzubefen
kosten; aber
bloß, um h
Und derart
Hinterblieb
und gefess
noch nicht.

Auch d
in ihren K
aber das
auch sie ha
Beim
und That,
in Germann
gewesen, un
ders er da

Und d
etwa die
Arbeiten w
wer gern a
Kummer, u
wird, ohne
zu halten.

Das w
Die erf
ihnen die
Frau Wölfl
Scham in
Boden, su
deren mit
Abhilfe der
Wer
sehen, daß
Arbeit
Das ja
merf. Nich
allen mußte

erkannt, den alten Painer bei sich zu sehen, weil der
just kein sonderlich fleißiger Kirchgänger ist.

O wie schwer wirds dem alten Painer, zu reden
und den Mann anzulagen, der an ihm ja gut gehandelt
hat. Nun er schont sich selber nicht und er malt sich
vielleicht noch etwas schwärzer, als es gerade nötig wäre.
Er erzählt alles, alles, auch seinen „Plan“ und den ge-
planten Ueberfall der Bechenverwaltung. Und dann, so
ruhig er eben kann, erläutert er den schweren Verdacht,
der in ihm aufgestiegen.

Der Pfarrer hört schweigend zu, nur ab und zu
winke und schwer athmend. Des alten Painers Er-
zählung ergänzt die fehlenden Glieder der Kette.

Der alte Painer ist fertig. In des Pfarrers Ange-
sicht schaut er und nun weiß er es: Keine Hoffnung
mehr, es ist alles so, wie er es sich gedacht hat.

Lange sitzen die beiden Männer schweigend da.
Schwerfällig erhebt sich endlich der Bergmann und der
Pfarrer legt ihm die Hand auf die Schulter.

„Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“
Ob der, der es ausspricht, es wirklich vermag, darnach
zu handeln? Den festen Willen wenigstens hat der
Pfarrer, der auch nur ein Mensch ist.

Der Painer nicht. Auch er will es versuchen, darüber
hinweg zu kommen. Er reicht dem Pfarrer die harte,
schwierige Hand und einen Augenblick sehen sich die bei-
den, einander so verschiedenen Männer ins Auge.

„Wir werden beide dran zu tragen haben unser Le-
ben lang,“ sagt der Pfarrer, dann wendet sich der alte
Painer und geht.

Der Bergmann hat versucht, „darüber hinwegzukom-
men.“ Er ist nicht mehr der brummige, mürrische, alte
Painer, er ist ruhig und freundlich gegen Jedermann.
Er läßt die Leute reden und denkt sich sein Theil, aber
ob er irgend Jemandem noch traut, ob er zu irgend ei-
nem Menschen noch Vertrauen hat, — darüber redet
der alte Painer nicht.

Langsam, müde senken sich die weißen Bloken zur
Erde, umspielend die schwarzen Kränze dort auf dem
Friedhof. Wie lieblos und ungnädig sie die Kreuze, bis
sie alle mit weicher, weißer Hülle umfassen. Da ist
Ruhe, da ist Frieden.

II.

Jahre waren vergangen, zehn lange Jahre.

Die Zeit heilt alle Wunden und sie hatte auch all-
mählich die Katastrophe von Hermannshausen verblissen
gemacht. Allmählich, nur langsam verschwanden die die-
len schwarzen Gewänder der Wittwen und Waisen und
machten helleren, freundlicheren Farben Platz.

In Hermannshausen wußte man damals noch nichts
von der sozialen Frage, aber auch noch nichts von sozial-
politischen Gesetzen. So gar leicht war es auch damals
nicht für die armen Wittwen, sich durchs Leben durchzu-
schlagen, namentlich, wenn unmündige Kinder da waren,
die der Schule noch nicht entwachsen waren. Waren sie
erst größer, dann konnten wohl die Knaben bereits der
Arbeit nachgehen, natürlich meist im Bergwerk, und wa-
ren es Mädchen, so mußten sie eben in den sauren
Apfel beißen, die Heimath verlassen und sich irgendwie
einen Dienst suchen. Und das ward den Mädchen oft
recht sauer; denn die Hermannshausener hingen an ihrer
Heimath ungefähr so, wie jene Fischer, die oben im
Norden eine unwirtbare Küste bewohnen, die ihnen trotz-
dem schöner erscheint, als manch paradiesische Gegend.

Swar die Bechenverwaltung und die Grubenbesitzer
thaten das möglichste, um den schwer betroffenen Leuten
aufzuhelfen, und sie ließen es sich ein schönes Stück Geld
kosten; aber schließlich arbeitet doch auch eine Grube nicht
bloß, um hundert Wittwen und deren Kinder zu ernähren.
Und derartige geregelte Verhältnisse, wie heute, wo die
Hinterbliebenen wissen, daß sie unter allen Umständen
und gesetzmäßig gesichert sind, gab es eben damals
noch nicht.

Auch die Kameraden der Verunglückten thaten, was
in ihren Kräften stand, namentlich in der ersten Zeit;
aber das konnte auch nicht besonders viel sein, denn
auch sie hatten ihre Familie zu ernähren.

Beim Pfarrer fanden viele Unterstützung mit Rath
und That, das war selbstverständlich; aber der Pfarrer
in Hermannshausen ist noch niemals ein reicher Mann
gewesen, und er wird es wohl niemals sein, wenn an-
ders er das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Und die Wittwen und Waisen selbst? Legten die
etwa die Hände in den Schooß? Mit nichten. Das
Arbeiten waren sie ja alle längst gewohnt gewesen und
wer gern arbeitet, dem macht es mehr Vergnügen, als
Kummer, namentlich wenn er sieht, daß es ihm möglich
wird, ohne fremde Hilfe sich und die seinen über Wasser
zu halten.

Das ward: ohne fremde Hilfe!

Die erste Zeit mußten sie eben alle annehmen, was
ihnen die Güte anderer zutheil werden ließ und auch
Frau Bölling mußte es, ob ihr auch die Nothe der
Schom ins Gesicht stieg. Dann aber, nach wenigen
Wochen, fing diese Frau an, ihre Lage und die der an-
deren mit klaren Blicken zu betrachten und sie sann auf
Abhilfe der traurigen Zustände.

Wer hätte es früher der bleichen, stillen Frau ange-
sehen, daß sie eine solche Energie entwickeln könnte.

„Arbeit und zwar lohnende Arbeit!“

Das sagte sie sich und darauf richtete sie ihr Augen-
merk. Nicht für sich allein, alle hatte sie im Auge und
allen mußte geholfen werden, rasch und sicher.

„Wir Frauen müssen uns auf eigene Füße stellen;
es ist nun einmal ein Ausnahmezustand bei uns und
da muß man auch Ausnahme-Arbeit thun.“

Das sagte Frau Bölling und von einer zur anderen
der Wittwen ging sie und fast alle waren einverstanden
mit dem, was sie sagte.

Der Bechendirektor war nicht wenig überrascht, und
er schüttelte zweifelnd den Kopf, als ihm Frau Bölling
ihr Anerbieten vortrug, das zugleich das der übrigen
Frauen war. Er sträubte sich wohl auch zuerst ein wenig;
denn das Experiment erschien ihm denn doch etwas ge-
wagt und er sah Konflikte voraus, die er lieber vermei-
den wollte, allein schließlich weichen seine Bedenken der
Ueberredung der energischen Frau.

So kam es denn, daß man eines Tages die Frauen
auf der Grube erscheinen und sich willig der schweren
Arbeit unterziehen sah. Natürlich konnten sie nur zu
Arbeiten verwandt werden, die nicht unten in der Grube
zu thun waren und die nicht allzusehr das Raß ihrer
Kräfte überschritten. Aber die Karren und kleinen Gruben-
wagen vermochten sie doch mit der Zeit recht gut zu
regieren und bald gab es eine ganze Reihe von Arbeiten,
die sie leisten konnten und für welche sie am Ende der
Woche ihren wohlverdienten Lohn einstrichen.

Anfangs hatten die Frauen versucht, die Kinder wäh-
rend der Arbeitszeit bei Nachbarn unterzubringen, aber
da waren bald Reibereien unvermeidlich und auf die
Dauer übernahmen die Nachbarn, die selbst Kinder hat-
ten, auch nicht gern die Beaufsichtigung.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Einwirkung des Frostes auf das
Leuchtgas. Große Kälte äußert ihren Einfluß
auch auf die Leuchtkraft des Gases. Die in den
Gasen noch vorhandenen Mengen Wasserdampf ver-
dichten sich in den zu Tage liegenden dünnen, eisernen
Röhren zu flüssigem Wasser, welches gefriert und
dadurch die Röhren ganz oder theilweise verstopft.
Die Leuchtkraft der Gases ist ferner wesentlich von
der Beimengung kohlenstoffreicher Kohlenwasserstoff-
verbindungen abhängig. Da sich nun aber dieselben
unter der Einwirkung der Kälte mit verflüssigen und
in der Leitung bleiben, muß das zum Brenner ge-
langende Gas verhältnismäßig arm an den genannten
Kohlenwasserstoffverbindungen sein und daher geringere
Leuchtkraft haben. Das Einspritzen von Spiritus
hat den doppelten Zweck, das ausgeschiedene Wasser
am Gefrieren zu verhindern und die verdichteten
Kohlenwasserstoffe zur Verbrennung zu bringen. End-
lich hat die Kälte noch einen dritten Einfluß auf die
Leuchtkraft. Die Leuchtkraft einer Flamme wird, wie
am Regenerativbrenner von Siemens ersichtlich ist,
dadurch gesteigert, daß das Gas vorgewärmt wird.
Wenn nun aber in Folge der großen Kälte die Tem-
peratur des Gases so beträchtlich herabgedrückt wird,
ist ohne Weiteres verständlich, daß die Kohlenstoff-
theilchen der brennenden Flamme nicht in vollster
Weißgluth strahlen können; namentlich wird sich dies
an den gewöhnlichen Straßenbrennern zeigen, wo die
zur Verbrennung zuströmende Luft weit unter dem
Gefrierpunkt erkalte ist.

— Ueber Kindergärten schreibt die „Berl.
Börs. Ztg.“: Der Unterrichtsminister hat sich über die
Leitung der sogenannten Kindergärten, in welche
Kinder noch nicht schulpflichtigen Alters Aufnahme fin-
den, günstig ausgesprochen, da die Kinder in denselben
gesund erhalten und körperlich gekräftigt werden, insbe-
sondere in ihren Spielen sich frei bewegen, ihre Sinne
üben, ihr ganzes Wesen sich ungezwungen entwickelt
und sie an Ordnung und Reinlichkeit Freude gewin-
nen und Beträglichkeit lernen. Andererseits ist darauf
zu sehen, daß die kleinen Gebete, Verse, Lieder und
Erzählungen, durch welche ihr Geist genährt und
geweckt werden soll, mit Umsicht gewählt, jede Ueber-
reizung ihrer geistigen Kräfte, ganz besonders eine
vorzeitige Anstrengung des Gedächtnisses sorgfältig
verhütet, jedes Hinübergreifen in die Aufgaben
der Volksschule vor dem schulpflichtigen Alter
vermieden werde. Eine staatliche Prüfung an Anstalten
zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen einzuführen,
ist aus praktischen Gründen um so eher abzuweisen,
als die Eigenschaften einer guten Erzieherin und Lehr-
erin noch nicht schulpflichtiger Kinder viel mehr in
ihrem Gemüthe, ihrem Takte, ihrer ganzen Persön-
lichkeit, als in ihrem Wissen und Können liegen.

— Ein Kind ohne Arme befindet sich
gegenwärtig im königlichen Klinikum in der Ziegel-
straße in Berlin. Es ist ein 7 Wochen alter Knabe,
das neunte Kind einer armen Handwerker-Familie,
dessen acht ältere Geschwister völlig gesund und normal
entwickelt sind. Die Mißbildung, mit welcher das
Kind schon zur Welt kam, besteht darin, daß die
Ober- und Unterarme beiderseits fehlen und die
Hände direkt vom Schultergelenk ausgehen. Die Hände
und Finger sind normal entwickelt und beweglich, der
sonst gut gebaute Körper des Kindes erinnert lebhaft
an gewisse Kobbenarten, deren Vorderfloßen oder
Vorderextremitäten gleiche Verhältnisse zeigen. Die
Eltern des armen Kindes sind natürlich über dieses
Mißgeschick höchst unglücklich und brachten den Knaben

vor einigen Tagen nach dem Klinikum, in dem naiven
Glauben, die operative Geschicklichkeit des Herrn Ge-
heimraths v. Bergmann werde diesen Bildungsfehler
der Natur durch einen chirurgischen Eingriff beseitigen
bezw. die fehlenden Arme einsägen können. Selbst-
verständlich konnte Geheimrath v. Bergmann dem
nur zu natürlichen Wunsche der Eltern in diesem
Falle nicht entsprechen, zumal da das Kind sich augen-
blicklich in einem so schlechten Gesundheitszustande
befindet, daß kaum Aussicht vorhanden ist, dasselbe
am Leben zu erhalten. Wohl aber nahm Herr v.
Bergmann wegen der interessanten wissenschaftlichen
Bedeutung und des überaus seltenen Vorkommens
eines solchen Falles Anlaß, denselben in der „Medi-
zinischen Gesellschaft“ vorzustellen.

— Metz. Trotz der gegenwärtigen ernsten Zeiten
findet der Humor in den Sitzungen der hiesigen
großen Karnevalsgesellschaft eine freundliche Heim-
stätte. Neben verschiedenen anderen Veranstaltungen
hat diese Gesellschaft auch die Abhaltung eines Was-
senzuges beschlossen, und zwar als Anknüpfung an
einen uralten Meyer Gebrauch in Form eines Graouilly-
Umzuges. Der „Graouilly“ (wohl von „gräulich“
abzuleiten) ist ein aus Holz gefertigter Drache, der
gegenwärtig noch in der Kathedrale aufbewahrt wird.
Bis zum Jahre 1786 pflegte man denselben alljähr-
lich in öffentlichem Aufzuge in der Stadt herumzu-
tragen, bei welcher Gelegenheit die Böcker der Stadt
dem Unthiere allerlei Backwerk in den geöffneten
Nachen warfen. Vor dem Gouvernementshotel wurde
Halt gemacht und sodann der Drache von der lieben
Jugend mit Ruthen gepeitscht. Dieser Gebrauch,
dessen Anfänge bis ins fünfte Jahrhundert zurück-
reichen sollten, ist wohl auf die für den Sieg des
Christenthums über das Heidenthum im Meyer Land
symbolische Sage zurückzuführen, wonach der heilige
Clemens, der erste Bischof von Metz, einen in den
Ruinen des vor den Thoren gelegenen Amphitheatres
hausenden, vom heidnischen Volke abgöttisch verehrten
Drachen vertrieben haben soll. Jedenfalls muß es
als eine glückliche Idee bezeichnet werden, den alten
Gebrauch wieder aufleben zu lassen. Man hofft
dabei, daß die Gemeindevverwaltung Geneigtheit zeigen
wird, eine solche städtische Erinnerungsfest durch
Bewilligung von Geldmitteln zu unterstützen.

— Aus dem Leben einer Amsel erzählt
eine Dame dem „Thierfreund“ folgende Episode: „Ich
besaß eine zahme Amsel, welche ich täglich während
des Sommers zum offenen Fenster brachte. Eines
Tages kam eine wilde Amsel, besaß sich ihre Ber-
wandte, flog davon, um aber bald mit einem Wurm
im Schnäbelchen zurückzukehren. Die arme Gefangene
nahm es dankbar an und that sich an dieser Speise
gütlich. Diese Aufmerksamkeiten dauerten so lange
fort, bis ich mit der gefangen gehaltenen Amsel in
die Stadt zog. Acht lange Monate vergingen, ohne
daß sich das arme Amselpaar sah. Die „Stadtamsel“
bezog wieder ihre Sommervilla, und schon am zweiten
Tage ihrer Anwesenheit erschien die andere und die
Fütterung wurde fortgesetzt.“

— Eine lustige Wette. Unsere Zeit fördert
die seltsamsten Blüthen zu Tage, insbesondere auf
dem närrischen Gebiete des Wettspores, schreibt die
„Magdeburger Zeitung.“ Heutzutage, wo man durch
konsequentes Hungern ein Vermögen sammeln will,
kann ein Versuch des Gegentheils nicht überraschen.
Das Junggesellenheim eines unserer liebenswürdig-
sten Cavaliere war dieser Tage der Schauplatz eines
solchen Experimentes. Baron K., der auch die Charge
eines Rittmeisters bekleidete, zählt noch von seinen
Militärjahren her einen Vurschen zu seinem Dienst-
personal. Der dicke Peter hat neben den trefflichen
Eigenschaften der unbedingten Ergebenheit und Treue
für seinen gütigen Herrn noch eine andere hervor-
ragende Fähigkeit: er ist — man verzeihe das Wort
— ein schrecklicher Fresser, wir können den Aus-
druck nicht mildern. Der Peter, als der kraft- und
saftstrogende Bauernbursche von den heimathlichen
Fleischtopfen zum Regimente kam, konnte sich trotz
doppelter und dreifacher Menagerationen niemals satt
essen. Sein Hunger spottete jeder Aufopferung der
Bataillonküche; der arme Kerl sank zum Schemen
herab und wäre sicherlich eines gräßlichen Hunger-
todes verblieben, wenn sich nicht eben Rittmeister
Baron K. seiner angenommen und sich ihn als Rittmeister
attachirt hätte. Dank der Freigebigkeit seines Ge-
bieters fühlte sich Peter seitdem wohlgenüht wie das
Fischlein im Wasser. Der Herr ergöste sich an den
staunenerregenden Leistungen von Peter's immer kom-
battantem Magen und erzählte davon jüngst in Freun-
destreise so unglaubliche Dinge, daß er schließlich
zum Beweise der Wahrheit die Wette einging, daß
sein Diener das Fleisch eines mäßigen Rälbleins
sonder Schwierigkeit auf einem Sitze verspeisen
werde. Die Wette wurde angenommen und an einem
Abend der vergangenen Woche zur Ausführung ge-
bracht. Um seinem Peter die Kraftleistung leichter
und angenehmer zu gestalten, ließ der Baron die
stattliche Fleischmenge auf verschiedene Art zubereiten
und in einzelnen Schüsseln austragen, wobei natürlich
des begleitenden Trunkes — denn auch darin leistet
der brave Vursche Großes — nicht gespart wurde.
Peter ah mit ruhiger Kraft und sicherer Ausdauer.

Sein rothes Gesicht erstrahlte in freudigem Schimmer und schon war zum Erstaunen und Ergötzen der zusehenden Herren die letzte Platte auf den Tisch gelangt, als sich Peter ängstlich nach seinem Herrn umfab. Dieser, der die Wette schon gewonnen glaubte, eilte rasch zu ihm, ihn leise ansehnend: „Du wirst die Kleinigkeit doch auch noch unter Dach bringen.“ — „Das schon,“ antwortete Peter, „aber wenn das Kalb nicht bald kommt, so fürchte ich, daß ich nicht mehr zwingen werde.“ Man kann sich das schallende Gelächter vorstellen, mit welchem die gemütliche Erklärung des guten Peter, der alles bisher Genossene nur als simple Vorspeise angesehen hatte, von der Gesellschaft begleitet wurde. Das ist doch gesegneter Appetit.

— Ein braver Wiener, der sich jüngst einige Wochen in Berlin aufhielt, wurde von einem

seiner Bekannten gefragt, wie ihm unsere Kaiserstadt gefallen habe. „Sehr gut,“ antwortete der Gefragte, „aber hören's, über Eins hab' ich mich doch gewundert!“ — „Und das wäre?“ — „Ueber die haarsträubende Unwissenheit der Berliner in zoologischer Beziehung. Geh' ich da neulich im Thiergarten spazieren und stoße auf ein sehr hübsch ausgeführtes plastisches Kunstwerk, a Löwengruppe darstellend. Jedermann, der einigermaßen etwas von der Naturgeschichte versteht, sieht sofort, daß das a Löw ist — was aber steht in deutlicher Schrift auf dem Sockel der Bronzegruppe? A. Wolf! . . . Na hören's, das geht über den Stefansthurm!“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock vom 19. bis mit 26. Januar 1887.

Geboren: 11) Dem Maschinenflicker Franz Emil Barth hier

1 Sohn. 12) Dem Bäcker Ernst Heinrich Kehler hier 1 Tochter. 13) Dem Schneider Emanuel Köhler hier 1 Tochter. 14) Der unverheirateten Maschinenhilfin Lina Martha Sager hier 1 Sohn. 15) Dem Maschinenflicker Karl Edward Jöbisch hier 1 Tochter. 16) Dem Maschinenflicker Karl Bernhard Seidel hier 1 Tochter. 17) Dem Kaufmann Hermann Emil Juner hier 1 Sohn. 18) Dem Straßenarbeiter Friedrich Ernst Barth hier 1 Tochter. 19) Der unverheirateten Tambourierin Minna Sophie Seidel hier 1 Sohn. 20) Dem Hausmann Albert Bernhard Seiger hier 1 Sohn.

Aufgeboren: 5) Der Schneidergeselle Friedrich Hermann Jungert hier mit der Tambourierin Ida Selma Leißner hier.

Geschließung: 1) Der Geschäftsgeselle Karl August Werbig hier mit dem Dienstmädchen Anna Elisabeth Hauptmann hier.

Gestorben: 12) Der Grünwarenhändler Hermann Bernhard Böhm hier, ein Wittwer, 39 J. 9 M. 7 T. alt. 13) Die Wiesenwässers-Bittwe Christiane Friederike Schubert geb. Günther hier, 76 J. 2 M. 22 T. alt.

Großer Maskenball

des Stammtisches zum Kreuz 191
Montag, den 7. Februar a. c., im Saale
des Schützenhauses.

Die Decoration des Festlocales wird eine glänzende werden, viele Abwechslungen auf dem Gebiete der Ueberraschungen sind vorbereitet.

Anfang Abends 7 Uhr.

Punkt 11 Uhr grosse Festpolonaise, nach dieser Demaskirung.

Billets sind zu haben bei

Herrn **Herm. Blechschmidt.**

„ **Herm. Hänel.**

Herrn **Hugo Seidel.**

„ **Restaurateur Meinelt.**

Bekanntmachung.

Die Herren Actionäre des Carlsefelder Uhrenfabrik-Actienvereins werden hierdurch zu einer

Generalversammlung

für Montag, den 28. Februar a. c., Vormittags 10 Uhr in Börner's Gasthof hier behufs endgültiger Beschlussfassung der Auflösung der Gesellschaft geladen.

Carlsefeld, am 21. Jan. 1887. Der Verwaltungsausschuß. **C. Glöckner.**

Thüringer Kunst-Färberei Königsee und chemische Wäscherei.

Altrenommirte Firma.

Mehrfach Prämiirt.

Bietet wesentliche Vortheile durch gebiegene Leistungen bei mäßigen Preisen und rascher Lieferung. Muster der jeweils

neuesten, hochmodernen Farben der Saison

und Annahme bei

C. G. Seidel, Eibenstock.

Todes-Anzeige.

Heute Nachmittag 4 Uhr verschied nach kurzem, schwerem Krankenlager unser geliebter Gatte, Sohn und Bruder **Hermann Schnabelrauch**, was wir hiermit tiefbetrübt anzeigen.

Die trauernden Hinterlassenen.

Eibenstock, Schleiz, Potsdam, 26. Januar 1887.

An- und Abmeldungs-Formulare

für die Krankenversicherung, zur Benutzung für Arbeitgeber bei An- resp. Abmeldung ihres Personals, hält vorrätzig

E. Hannebohn's Buchdruckerei.

Jeden Zahnschmerz

hebt sofort

C. Stephan's Coanwein

Originalflaschen (mit Schutzmarke)

h 1 n. 2 M.

in der Apotheke in Eibenstock.

Geübte

Tambourierinnen

finden bei sofortigem Antritt sehr lohnende u. stetig andauernde Beschäftigung. Reise wird vergütet.

Gedr. Simon, Dresden, Maternistr. 4.

Eine große Auswahl schwarzer und bunter

Tricot-Tailen

für Damen und Kinder empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Emil Beyer.

Außerordentlicher Viehmarkt

in Adorf i. V.

Dienstag, den 1. Februar 1887.

Naturheilverein Eibenstock.

Sonnabend, den 29. Januar, Abends 8 Uhr im Saale des „Feldschützen“ öffentliche Versammlung.

VORTRAG

vom Vorsitzenden des Chemnitzer Naturheilvereins Herrn Schumann über: **Massage u. deren Anwendungsformen zu Heilzwecken.** Zutritt für Herren und Damen „unentgeltlich“.

Masken-Ball 1887.

Einem geehrten Publikum hierdurch zur Anzeige, daß ich für die diesjährigen stattfindenden Maskenbälle die Anschaffung von

Masken-Garderobe

besorgen werde. Derauf Reflektirnde wollen sich gütigst an mich wenden.

Hochachtungsvoll

Carl Wimmer,
Herrengarderobe-Geschäft.

Emil Beyer, Eibenstock

empfehlen zu Maskencostümen sein reichhaltiges Lager in Atlas, Sammet, Plüsch, Bändern, Blumen, Gold- und Silberbesätzen zc. zu den billigsten Preisen.

Neu „Mikado“ Neu

Feinstes, lieblichstes, bisher unüber-troffenes Parfüm. Depot bei **J. Braun, Drogenhandlung.**

Vorläufige Anzeige.

Schützenhaus, Dienstag, d. 1. Februar **III. Abonnement-Concert.**
G. Oeser, Musikdirector.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Alles Geflügel

kauft und verkauft!

E. Seidel, Crottensee.

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,45	9,20	2,14	7,0	
Burkhardtshf.	5,34	10,13	3,13	8,7	
Jöhniß	6,12	10,51	4,6	8,48	
Schönb.	6,24	11,2	4,19	8,58	
Aue (Ankunft)	6,43	11,23	4,41	9,19	
Aue (Abfahrt)	6,53	11,35	4,57	9,45	
Wolfsgrün	7,37	12,8	5,28	10,18	
Eibenstock	7,53	12,22	5,41	10,27	
Schönheide	8,5	12,31	5,50	10,35	
Rautentrang	8,30	12,50	6,8	10,53	
Jägergrün	4,49	8,41	1,1	6,18	10,59
Schönb.	5,35	9,21	1,43	6,55	—
Wota	5,49	9,34	1,57	7,9	—
Markt Kirch.	6,18	10,0	2,23	7,35	—
Adorf	6,27	10,9	2,32	7,44	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,30	8,3	1,21	6,19	
Markt Kirch.	4,44	8,21	1,35	6,38	
Wota	5,14	8,51	2,0	7,6	
Schönb.	5,41	9,19	2,28	7,31	
Jägergrün	6,21	9,58	3,8	8,7	
Rautentrang	6,29	10,5	3,15	8,14	
Schönheide	6,56	10,29	3,39	8,35	
Eibenstock	7,9	10,40	3,50	8,45	
Wolfsgrün	7,22	10,51	4,1	8,55	
Aue (Ankunft)	7,56	11,25	4,35	9,25	
Aue (Abfahrt)	8,17	11,40	5,7	—	
Jöhniß	8,58	12,3	5,31	—	
Wota	6,11	9,14	12,31	5,49	—
Burkhardtshf.	6,49	10,9	1,00	6,28	—
Chemnitz	7,33	11,8	1,45	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.		
10	10	Chemnitz.	
Mittags	11	10	Adorf.
Nachm.	3	20	Chemnitz.
5	10	Adorf.	
Abends	8	—	Aue resp. Chemn.
9	50	Jägergrün.	

Hierzu die Beilage: „Humorist. Blätter“.